

Bernhard Gotto und Anna Ullrich

Einführung: Zum Umgang mit Enttäuschung aus zeitgeschichtlicher Perspektive

Das 20. Jahrhundert gilt als Epoche dramatischer Umbrüche und zugesetzter Polarisierungen. Eric Hobsbawms berühmte Formel vom „Zeitalter der Extreme“ bringt dies auf den Punkt. Zwei verheerende Weltkriege und damit einhergehende massive Umwälzungen prägten das Jahrhundert ebenso wie die scharfe Konkurrenz zwischen verschiedenen politischen Deutungssystemen. Die damit verbundenen Zäsuren und Umbrüche waren vielfach mit hochfliegenden Erwartungen, aber auch mit bitteren Enttäuschungen verknüpft; jedenfalls ist dies ein gängiges Narrativ.¹ Ähnliches gilt für die drei prägenden Gesellschaftsordnungen des 20. Jahrhunderts Faschismus, Kommunismus und liberale Demokratie, die bei ihren Anhängerinnen und Anhängern immer wieder weitreichende Hoffnungen weckten und tiefgreifende Enttäuschungen hervorriefen.

Enttäuschung lässt sich jedoch nicht nur im Zusammenhang dramatischer Zäsuren oder weltanschaulicher Deutungssysteme beobachten, sondern als ein Signal moderner Gesellschaften schlechthin. Geht man mit Niklas Luhmann davon aus, dass sich moderne Gemeinwesen zunehmend in verschiedene Funktionssysteme ausdifferenzieren und damit die gesellschaftliche Komplexität steigt, so ist auch anzunehmen, dass die Vermittlung zwischen ihnen immer komplexer und damit anfälliger für Enttäuschung wird. Die durch die Ausdifferenzierung gesteigerte Pluralität führt demnach unweigerlich dazu, dass nicht mehr die Interessen aller vorhandenen Teilsysteme in die Willensbildung und Entscheidungsfindung moderner Massengesellschaften einfließen können. Anders formuliert: In einer immer pluraler werdenden Gesellschaft wird es zunehmend schwieriger, die Erwartungen unterschiedlicher Gruppen an das Funktionieren von Politik und Gesellschaft zu befriedigen. Selbst wenn es gelingt, die Vorstellungen und Erwartungen der Mehrheit zu erfüllen, bleiben stets enttäuschte Minderheiten übrig, deren Hoffnungen sich nicht erfüllten. Enttäuschung lässt sich in diesem Sinne als eine notwendige Dissonanz moderner Massengesellschaften fassen.

Es verwundert also nicht, dass Historikerinnen und Historiker immer wieder Momente der Enttäuschung beobachten. Oftmals geschieht das eher en passant, etwa wenn das Aufkommen des Nationalsozialismus mit der Enttäuschung über die Weimarer Republik erklärt wird, oder enttäuschte Hoffnungen bei gescheiterten Planungsprojekten zu konstatieren sind. Nur in Ausnahmefällen wird genauer

¹ Vgl. etwa Jörn Leonhard, Politisches Sprechen im Zeitalter der Extreme: Überlegungen zu einer Erfahrungs-geschichte der Moderne, in: *ZeitRäume* 6 (2010), S. 107–126, hier S. 118; Ulrich Meier/Manfred Papenheim/Willibald Steinmetz, *Semantiken des Politischen. Vom Mittelalter bis ins 20. Jahrhundert*, Göttingen 2012, S. 109–115; Konrad H. Jarausch, *Out of Ashes. A New History of Europe in the Twentieth Century*, Princeton 2015, S. 784.

untersucht, worauf die konstatierte Enttäuschung zurückzuführen ist und welche Folgen sie im Detail hatte.

Enttäuschung als analytische Kategorie

Die Beiträge dieses Bandes folgen keinem einheitlichen Konzept. Es wäre unangemessen, den aus sehr heterogenen Gegenstandsbereichen und Forschungszusammenhängen entstammenden Beiträgen im Nachhinein eine gemeinsame Leitkategorie zu verordnen. Die Vielfalt der Perspektiven ist für das explorative Anliegen dieses Bandes ein Gewinn, gerade mit Blick darauf, wo die Grenzen für das Erkenntnispotential des Enttäuschungsbegriffs liegen. Daher zielen die folgenden Überlegungen nicht darauf ab festzulegen, was „Enttäuschung“ als zeitgeschichtliche Kategorie „ist“, sondern skizzieren einen Rahmen, in dem der Begriff neue Erkenntnisse für die Zeitgeschichtsforschung generieren kann. Dafür ist es sinnvoll, den Begriff zunächst gegenüber den Definitionen zu konturieren, die andere Disziplinen bei der Auseinandersetzung mit Enttäuschung entwickelt haben. Komplementär dazu wird anschließend erörtert, mit welchen Methoden, Gegenstandsbereichen und Fragestellungen der Zeitgeschichtsforschung sich der Begriff in Beziehung setzen lässt.

Mit Enttäuschung haben sich Forscherinnen und Forscher aus den Wirtschaftswissenschaften, der Psychologie, Soziologie, Psychologie, Politologie und Theologie befasst. In dieser Vielfalt spiegelt sich die Vertrautheit mit Enttäuschung als Erfahrung und als Erklärung im Alltag. Doch zugleich verschwimmen in der Vielfalt der Definitionsangebote die Konturen von Enttäuschung zu einem „ambivalenten Phänomen“,² das sich klaren definitorischen Einhegungen und damit der analytischen Zurichtung zu entziehen scheint. Einfacher verhält es sich mit Modellen, in denen Enttäuschung nicht als das zu Erklärende erscheint, sondern als erklärender Faktor integriert ist. Ein Beispiel dafür ist die Theorie der rationalen Entscheidung, in die der amerikanische Ökonom David Bell die Antizipation von Enttäuschung aufnahm, um Abweichungen von den Vorhersagen des Modells zu erklären.³ In ähnlicher Weise verortet die Psychoanalyse die „ ödipale Enttäuschung“ fest in die Kindheitsentwicklung – sie ist die notwendige Voraussetzung für eine Dezentrierungsleistung, durch die das Kind sein libidinöses Begehr von den Eltern ablöst.⁴ Auch theologische, philosophische und soziologische Ansätze setzen Enttäuschung voraus, wenn sie diese als unvermeidlichen Bestandteil des menschlichen Lebens auffassen. Im Zentrum steht dabei die Frage des angemesse-

² Nina Heinsohn/Michael Moxter (Hrsg.), *Enttäuschung. Interdisziplinäre Erkundungen zu einem ambivalenten Phänomen*, Paderborn 2017.

³ Vgl. David E. Bell, *Disappointment in Decision Making Under Uncertainty*, in: *Operations Research* 33 (1985), S. 1–27.

⁴ Vgl. Brigitte Boothe, *Die Psychodynamik der Enttäuschung*, in: Heinsohn/Moxter (Hrsg.), *Enttäuschung*, S. 75–94, hier S. 81–84.

nen Umgangs mit Enttäuschungen und dem möglichen Gewinn, der sich daraus ziehen lässt.⁵ Vielfach steht dahinter eine epistemologische Konzeption, die Enttäuschung als Funktion von Erkenntnisgewinn begreift. In dieser Perspektive sind gescheiterte Erwartungen der Nährboden, auf dem neues Wissen überhaupt erst entstehen kann. So definierte Peter Furth den Begriff der „Ent-Täuschung“ als eine Befreiung von Illusionen und erklärte Enttäuschbarkeit zur Voraussetzung von Aufklärung.⁶

Psychologische Definitionen interessieren sich insbesondere für Bestimmungsfaktoren von Enttäuschung.⁷ Sie fragen danach, wie Enttäuschung empfunden wird, untersuchen deren Auswirkung auf Motivation und Handlungsmächtigkeit, und sie setzen ihre Befunde gegen andere Gefühle ab. Zentral für Enttäuschung ist demnach der Vergleich: Ein Individuum misst das Ergebnis eines Handlungsverlaufs mit zuvor gehegten Vorstellungen hinsichtlich des Ergebnisses. Dementsprechend spielen Erwartungen eine zentrale Rolle für Enttäuschung. Der niederländische Psychologe Nico H. Frijda beschrieb in seinem 1986 erschienenen Standardwerk über Gefühle Enttäuschung als „nonachievement of an expected outcome“.⁸ Menschen, die dieses Gefühl erlebten und es beschreiben sollten, haben hervor, dass ein enttäuschendes Ereignis unerwartet eintreffe, dass sie sich etwas Angenehmes gewünscht und sich moralisch berechtigt gefühlt hätten, es auch zu erlangen, und dass die Gründe für die Enttäuschung außerhalb ihrer Einflussmöglichkeiten lägen.⁹ Enttäuschung ist eine weit verbreitete Regung: Nach Angst und Ärger tritt sie am dritthäufigsten unter den negativen Gefühlen auf und wird am stärksten empfunden.¹⁰ Methodisch zeichnen sich psychologische Herangehensweisen dadurch aus, dass sie durch Befragungen von Probandinnen und Probanden eine empirische Datengrundlage generieren. Auf diese Weise lassen sich Aussagen über die individuelle Wahrnehmung von Enttäuschung zum Zeitpunkt der Datenerhebung statistisch validieren. Die Auswirkungen von Enttäuschung in größeren Formationen und damit deren soziale Funktionen spielen dabei nur eine untergeordnete Rolle.¹¹

⁵ Vgl. Karl-Siegbert Rehberg, Anthropologische Enttäuschungsminimierung und konsumgesellschaftliche Enttäuschungssteigerung. Soziologische Überlegungen im Anschluss an Arnold Gehlen, in: ebenda, S. 35–56; Jürgen van Oorschot, Hiob als Paradigma der Enttäuschung, in: ebenda, S. 95–109.

⁶ Peter Furth, Phänomenologie der Enttäuschungen. Ideologiekritik nachtotalitär, Frankfurt am Main 1991.

⁷ Die anspruchsvollste und umfangreichste Arbeit stammt von Wilco W. van Dijk, Shattered Hopes and Dashed Dreams: On the Psychology of Disappointment, Amsterdam 1999.

⁸ Nico H. Frijda, The Emotions, Cambridge 1986, S. 280.

⁹ Wilco W. van Dijk/Marcel Zeelenberg, Investigating the Appraisal Patterns of Regret and Disappointment, in: Motivation and Emotion 26 (2002), S. 321–331, hier S. 328.

¹⁰ Ulrich Schimmack/Ed Diener, Affect Intensity: Separating Intensity and Frequency in Repeatedly Measured Affect, in: Journal of Personality and Social Psychology 73 (1997), S. 1313–1329, hier S. 1317 u. 1319 f.

¹¹ Ausnahmen sind Patrick J. Carroll u. a., Disappointment for Others, in: Cognition and Emotion 21 (2007), S. 1565–1576; und Maarten J. J. Wubben/David De Cremer/Eric van Dijk, How

Die Bedeutung von Enttäuschung in sozialen Gefügen wird in soziologischen Gesellschaftstheorien angesprochen. Sie korrelieren prägende Faktoren für die gesellschaftliche Entwicklung mit Enttäuschung, indem sie von dem Phänomen ausgehen und dafür Erklärungen in der gesellschaftlichen Entwicklungsdynamik suchen. Ein Beispiel dafür ist die „Kultursoziologie der Gegenwart“, die Gerhard Schulze 1992 vorlegte. Darin beschrieb er Enttäuschung als Folge einer erlebnisorientierten Existenz, die alle Lebensbereiche unter den Erwartungsdruck stellte, den Reiz vorgängiger Erfahrungen zu übertreffen.¹² Der französische Philosoph Gilles Lipovetsky bezeichnete vierzehn Jahre später die „hypermoderne“ Gesellschaft als „société de déception“. Er sah sie durch eine Entgrenzung von Erwartungen an ein glückliches und erfülltes Leben charakterisiert, die unausweichlich in Enttäuschungen des überforderten Individuums mündeten.¹³ Ähnlich argumentiert die israelische Soziologin Eva Illouz. Sie definiert Enttäuschung als „kulturelle Praxis“, um die Diskrepanz zwischen kulturell produzierten Idealvorstellungen über das eigene Leben und der konkreten Erfahrung zu bewältigen.¹⁴

Solche Zeitdiagnosen deuten Enttäuschung als Indiz für einen sozialen und kulturellen Wandel. Auf diese Weise schlagen sie eine Brücke zu einem geschichtswissenschaftlichen Zuschnitt von Enttäuschung, denn dieser setzt voraus, dass alles, was der Begriff erschließt, sich im Laufe der Zeit verändert. Aus historischer Perspektive ist es nur dann sinnvoll, sich mit Enttäuschung zu befassen, wenn damit ein historischer Wandel analysiert werden kann. Daher muss ein zeitgeschichtliches Konzept alle Definitionsmerkmale ausklammern, die Enttäuschung als einen statischen Faktor bestimmen, sei es als anthropologische Konstante, als Bezugs punkt einer überzeitlich angelegten Phänomenologie oder als Strukturmerkmal einer sozialen oder politischen Figuration per se. Das heißt nicht, dass es derartige Enttäuschung nicht gibt. Doch weil die Kompetenz von Historikerinnen und Historikern darin besteht, Veränderungen über Zeiträume hinweg zu beschreiben und zu erklären, müssen sie Wandel voraussetzen, um einen Gegenstand überhaupt fassen zu können.

Für das Gefühl der Enttäuschung bietet sich ein Begriffspaar an, das Reinhart Koselleck entwickelt hat, um die Veränderung von Zeitwahrnehmung und Zeitkonzeption zu beschreiben. Er fasste das Auseinandertreten von „Erfahrungsraum“ und „Erwartungshorizont“ als für die Moderne entscheidende Innovation auf, die es ermöglichte, die Zukunft anders zu denken als eine lineare Fortsetzung der Gegenwart.¹⁵ Auch wenn es gute Gründe gibt, die gegen eine kulturgeschicht-

Emotion Communication Guides Reciprocity: Establishing Cooperation Through Disappointment and Anger, in: *Journal of Experimental Social Psychology* 45 (2009), S. 987–990.

¹² Vgl. Gerhard Schulze, *Die Erlebnisgesellschaft. Kultursoziologie der Gegenwart*, Frankfurt am Main ²2005, S. 63–67.

¹³ Gilles Lipovetsky, *La société de déception*. Entretien mené par Bertrand Richard, Paris 2006.

¹⁴ Vgl. Eva Illouz, *Warum Liebe wehtut. Eine soziologische Erklärung*, Berlin 2011, S. 387–393.

¹⁵ Reinhart Koselleck, „Erfahrungsraum“ und „Erwartungshorizont“ – zwei historische Kategorien [Erstveröffentlichung 1976], in: ders., *Vergangene Zukunft. Zur Semantik geschichtlicher Zeiten*, Frankfurt am Main 1979, S. 349–375.

liche Zäsur und damit gegen Kosellecks Konstruktion der „Sattelzeit“ sprechen, so spannen die Begriffe von „Erfahrungsraum“ und „Erwartungshorizont“ doch einen ersten Rahmen auf, um Enttäuschung in historischer Perspektive zu operationalisieren. Denn sie verweisen darauf, dass die Deutung der Gegenwart zeitlich vorwärts und rückwärts gefiltert ist: In Richtung Vergangenheit lassen sich Erlebnisse in einem Erfahrungsraum verordnen, der nicht einfach Ereignisse abspeichert, sondern sie nach Relevanz bewahrt oder ablegt, ihre Abrufbarkeit prämiert oder blockieren kann, sie bewertet und mit Schlussfolgerungen verknüpft. Doch auch mit Blick auf die Zukunft werden Erlebnisse, und dies bringt der „Erwartungshorizont“ auf den Begriff, gedeutet, nämlich in welcher Weise sie den Vorstellungen über diese entsprechen, und wie etwaige Abweichungen sich auswirken.¹⁶ „Enttäuschung“ markiert in diesem Sinne eine Dissonanz zwischen Erfahrungsraum und Erwartungshorizont, die in der Gegenwart als „wahrgenommene Differenz zum gelungenen Leben“¹⁷ spürbar wird.

Dies macht den Begriff der Enttäuschung anschlussfähig für die Historisierung von Zukunftsvorstellungen, die für die Zeitgeschichte intensiv betrieben wird.¹⁸ Allerdings taugt Enttäuschung nicht als übergreifendes Charakteristikum, mit dem sich das gesamte 20. Jahrhundert oder Phasen als eine einzige „Enttäuschungsgeschichte“ deuten ließe.¹⁹ Ganz im Gegenteil liegt die heuristische Leistung des Enttäuschungsbegriffs darin, den Blick auf die Vielfalt von Erwartungen im Sinne von gedachten und gewollten Möglichkeiten zu lenken, deren Erfüllung für die Akteurinnen und Akteure noch ausstand. „Enttäuschung“ als Kategorie kann daher davor bewahren, Erwartungen, die sich nicht erfüllt haben, im sicheren Wissen um den weiteren Verlauf rückblickend als „utopisch“, „illusorisch“ oder „unrealistisch“ abzuqualifizieren.

„Enttäuschung“ hilft also dabei, den individuellen und kollektiven Möglichkeitsraum zu erschließen, genau wie dies die kontrafaktische oder virtuelle Geschichte tut, wenn sie alternative Szenarien zu dem tatsächlichen historischen Verlauf erprobt. Sie ist mehr als nur ein Gedankenspiel oder „rückwärts gewandtes Wunschdenken“,²⁰ genauso wie „Enttäuschung“ nicht mit einer heilsamen Desil-

¹⁶ Vgl. Anders Schinkel, *Imagination as a Category of History. An Essay Concerning Koselleck's Concepts of Erfahrungsraum and Erwartungshorizont*, in: *History and Theory* 44 (2005), S. 42–54.

¹⁷ Stefan Zahlmann, *Sprachspiele des Scheiterns. Eine Kultur biographischer Legitimation*, in: ders./Sylka Scholz (Hrsg.), *Scheitern und Biographie. Die andere Seite moderner Lebensgeschichten*, Gießen 2005, S. 7–31, hier S. 13.

¹⁸ Vgl. Rüdiger Graf, *Die Zukunft der Weimarer Republik. Krisen und Zukunftsaneignungen in Deutschland 1918–1933*, München 2008; Elke Seefried, *Zukünfte. Aufstieg und Krise der Zukunftsforschung 1945–1980*, Berlin 2015; Lucian Hölscher, *Die Entdeckung der Zukunft*, Göttingen 2016; ders. (Hrsg.), *Die Zukunft des 20. Jahrhunderts. Dimensionen einer historischen Zukunftsforschung*, Frankfurt am Main 2017.

¹⁹ Vgl. Rüdiger Graf/Benjamin Herzog, *Von der Geschichte der Zukunftsvorstellungen zur Geschichte ihrer Generierung. Probleme und Herausforderungen des Zukunftsbezugs im 20. Jahrhundert*, in: *GuG* 42 (2016), S. 497–515, hier S. 505.

²⁰ Niall Ferguson, *Einführung: Virtuelle Geschichtsschreibung. Unterwegs zu einer Chaostheorie der Vergangenheit*, in: ders. (Hrsg.), *Virtuelle Geschichte. Historische Alternativen im*

lusionierung gleichgesetzt werden kann. Es geht vielmehr darum, durch kontrafaktisches Denken die Bedingungen zu rekonstruieren, die für einen bestimmten Ereignisverlauf nötig waren. Virtuelle Geschichte versteht sich so als Widerhaken gegen teleologische Kurzschlüsse und möchte der Kontingenz, die in der analytischen Rekonstruktion zuweilen eingebettet wird, wieder Raum geben. Kontrafaktische Szenarien stellen keine Phantasieprodukte vor, sondern befassen sich mit plausiblen Alternativen, und zwar – das rückt sie in die Nähe der Kategorie „Enttäuschung“ – mit solchen, die einer wünschbaren Entwicklung gedient hätten.

Allerdings zielt die Kategorie der Enttäuschung nicht darauf ab, die Plausibilität von kontrafaktischen Szenarien zu testen. Sie führt zur Frage, warum Akteurinnen und Akteure unter dem Vergleich zwischen Wunsch und Wirklichkeit leiden. Dies hat nämlich nicht allein mit Erwartungen und den normativen Geltungsansprüchen zu tun, auf die diese sich gründen. Eine weitere Voraussetzung für das Empfinden und den Ausdruck von Enttäuschung besteht darin, dass ein emotionales Konzept für diese Empfindung vorhanden ist. Ein solches „Gefühlswissen“²¹ ist kulturell geformt und wird sozial weitergegeben – „Enttäuschung“ führt damit mitten hinein in Aushandlungsprozesse über Regulationsmechanismen für Empfindungen. Solche „feeling rules“ bzw. die auch als „emotionology“ bezeichnete Gesamtheit der Gefühlsregeln sind ein zentrales Feld der Gefühlsgeschichte.²² Für den amerikanischen Emotionshistoriker William Reddy bildet das Gefühlsregime sogar die Grundlage politischer Herrschaft. Je nachdem, wieviel Freiheit ein solches Regime dem individuellen Gefühlsausdruck belasse, führe es mehr oder weniger unweigerlich zu Leid.²³ In dieser Perspektive lässt sich analysieren, inwiefern öffentlich wahrnehmbare Enttäuschung an die Voraussetzung einer pluralistischen Gesellschaft gebunden ist bzw. ob der Machtanspruch derjenigen politischen Systeme, die ihre Legitimation auf die Verwirklichung einer ideologischen Utopie abstützten, dies nicht vereitelten musste. Mithin lässt sich die Analyse von Enttäuschungsaußerungen als Teil einer Kulturgeschichte des Politischen verstehen. Zudem eröffnet sie eine Perspektive auf den Auf- und Abbau von sozialer Kohäsion, wenn man danach fragt, wer zu den Enttäuschten zählte und wer nicht.

²⁰ Jahrhundert, Darmstadt 1999, S. 9–114, hier S. 22; ähnlich auch Richard Evans, Veränderte Vergangenheiten. Über kontrafaktisches Erzählen in der Geschichte, München 2014, S. 105. Vgl. zum Ansatz der virtuellen Geschichte den 1984 erschienenen Klassiker von Alexander Demandt, Ungeschehene Geschichte. Ein Traktat über die Frage: Was wäre geschehen, wenn ...?, Neuauflage Göttingen 2011; außerdem Christoph Nonn/Tobias Winnerling, Wozu eigentlich kontrafaktische Geschichte?, in: dies. (Hrsg.), Eine andere deutsche Geschichte 1517–2017. Was wäre wenn..., Paderborn 2017, S. 9–19.

²¹ Vgl. Ute Frevert u. a., Gefühlswissen. Eine lexikalische Spurensuche in der Moderne, Frankfurt am Main 2011.

²² Arlie Russel Hochschild, Emotion Work, Feeling Rules, and Social Structure, in: American Journal of Sociology 85 (1979), S. 551–575; Peter N. Stearns/Carol Z. Stearns, Emotionology. Clarifying the History of Emotions and Emotional Standards, in: The American Historical Review 90 (1985), S. 813–836.

²³ Vgl. William M. Reddy, The Navigation of Feeling. A Framework for the History of Emotions, Cambridge 2001.

Denn die Gefühlsgeschichte geht davon aus, dass Empfindungen zu teilen ein Vergemeinschaftungsmechanismus ersten Ranges ist – im Einklang mit anderen zu fühlen und dies in anerkannter Weise zum Ausdruck zu bringen, verbürgt die Zugehörigkeit zu „Gefühlsgemeinschaften“.²⁴

Zahlreiche Studien belegen, dass diese Gefühlsgemeinschaften gezielt geformt werden, weil Akteurinnen und Akteure das Gefühlsregime als eine bedeutsame Arena des Politischen begreifen.²⁵ Kollektiver Enttäuschung wird dabei ein hervorgehobener Stellenwert zugebilligt, weil sie als Gefahr für die unabdingbare Loyalität zum politischen System gilt. Der Soziologe und Ökonom Albert O. Hirschman systematisierte diesen häufig behaupteten, aber selten empirisch unterfütterten Zusammenhang zu einem zyklischen Verhaltensmodell der politischen Partizipation. Darin ist Enttäuschung das Hauptmotiv für den Beginn und das Beenden von zivilem Engagement in der Öffentlichkeit. Grundsätzlich stünden Menschen zwei Wege offen, um ihrer Existenz einen befriedigenden Sinn zu geben: durch das Erfüllen von privaten Konsumwünschen und durch gemeinwohlorientiertes Handeln in der politischen Arena. Hirschman argumentierte, dass Konsumenten, an die Verbraucherinnen und Verbraucher die Hoffnung auf ein „höheres Glück“ geknüpft hatten, diese dazu motivierten, ihr Glücksstreben in die öffentliche Sphäre zu verlegen. In gleicher Weise reagierten engagierte Bürgerinnen und Bürger auf enttäuschende Erfahrungen in ihrem politischen Engagement mit einem Rückzug ins Private.²⁶ Hirschman entwirft ein mechanisch anmutendes Modell, in dem das „Hin- und Herwechseln vom privaten zum politischen Leben und zurück im Zeichen maßlos überzogener Erwartungen, völliger Verblendung und plötzlicher Kehrtwendungen“²⁷ stehe. Auch wenn dies sicher nicht als historische Rekonstruktion von Enttäuschung gelten kann (und von Hirschman so auch nicht gemeint ist), macht sein Argument doch deutlich, dass die Analyse von Erwartungen und Enttäuschungen nicht allein für die Analyse von politischer Herrschaft fruchtbar gemacht werden kann, sondern auch für gesellschafts- und konsumgeschichtliche Fragestellungen. Vor allem lenkt Hirschman den Blick auf mögliche Folgen von Enttäuschungserlebnissen.

²⁴ Vgl. Barbara H. Rosenwein, Worrying about Emotions in History, in: *American Historical Review* 107 (2002), S. 821–845.

²⁵ Vgl. zuletzt etwa Bernhard Gotto, Enttäuschung als Politikressource. Zur Kohäsion der westdeutschen Friedensbewegung in den 1980er Jahren, in: *VfZ* 62 (2014), S. 1–33; Anna M. Parkinson, *An Emotional State. The Politics of Emotion in Postwar West German Culture*, Ann Arbor 2015; Joachim C. Häberlen, *The Emotional Politics of the Alternative Left. West Germany, 1968–1984*, Cambridge 2018.

²⁶ Vgl. Albert O. Hirschman, *Engagement und Enttäuschung. Über das Schwanken der Bürger zwischen Privatwohl und Gemeinwohl*, Frankfurt am Main 1988 (die amerikanische Originalausgabe erschien 1982).

²⁷ Ebenda, S. 112.

Umgang mit Enttäuschung

Aufs engste verknüpft mit der Untersuchung von enttäuschenden Erfahrungen ist die Analyse der Reaktionen, die sie hervorrufen. So stellt Hirschmann als Reaktion auf die Enttäuschung des Konsumbedürfnisses einzig einen Anreiz für ein verstärktes politisches Engagement in Aussicht, während die dabei – ebenfalls faktisch unausbleibliche – Enttäuschung notwendigerweise zu einem Rückzug ins Private führen müsse.²⁸ Bereits mit Blick auf zahllose Berufspolitikerinnen und Berufspolitiker ist dieses starre Schema schwerlich haltbar. Es schärft jedoch den Blick für die Tatsache, dass die Verarbeitung von Enttäuschung, die auf den ersten Blick ganz in den Bereich des Privaten gehört, überhaupt erst das Politische konstituieren kann. Zudem macht Hirschman deutlich, dass Enttäuschungen in der Politik weitreichende Folgen nach sich ziehen können. Zwangsläufig sind solche Folgen jedoch nicht. Nichtsdestotrotz wurde die kollektive Enttäuschungserfahrung gerade in der Geschichte des 20. Jahrhunderts immer wieder herangezogen, um vermeintlich unabwendbare Entwicklungen zu begründen.²⁹ Im vorliegenden Sammelband werden starre Kategorisierung von Reaktions- und Verarbeitungsmöglichkeiten ebenso vermieden wie der Gebrauch von Enttäuschungserfahrungen als singuläre Erklärungsgrundlage historischer Entwicklungen.

Trotz der zum Teil stark divergierenden Herangehensweisen in der Analyse von Enttäuschung belegen die hier versammelten Beiträge die Vielfalt der Verarbeitungs- und Reaktionsmöglichkeiten im Angesicht enttäuschender Erfahrungen. Die meisten von ihnen analysieren anhand unterschiedlichster Akteursgruppen, wie Erwartungen ausgehandelt, Enttäuschungen verhindert (oder bewusst evoziert) und bestimmte Bewältigungsstrategien empfohlen wurden. In den Blick gerät dadurch eine Vielzahl möglicher Verhaltens-, Bewältigungs- und Gefühlsweisen, die sich einer schematischen Kategorisierung von Reaktionsmöglichkeiten im Umgang mit Enttäuschung entziehen.³⁰ Solche Praktiken lassen sich im Begriff des Erwartungsmanagements bündeln. Er orientiert sich am Konzept des Gefühlsmanagements, das eine der zentralen Innovationen der Emotionsgeschichte darstellt,³¹ geht aber darüber hinaus. Der Fokus liegt im Folgenden nicht nur darauf, welche Gefühle – oder besser: Gefühlsausdrücke – beim Umgang mit enttäu-

²⁸ Vgl. ebenda, S. 130 f.

²⁹ Vgl. beispielsweise Arnd Bauerkämper, *Der Faschismus in Europa*, Stuttgart 2006, S. 192; Horst Möller, *Die Weimarer Republik. Eine unvollendete Demokratie*, München 2006, S. 216; Detlev Peukert, *Die Weimarer Republik. Krisenjahre der Klassischen Moderne*, Frankfurt am Main 2016, S. 44 f.; Fritz Stern, *Kulturpessimismus als politische Gefahr. Eine Analyse nationaler Ideologie in Deutschland*, Stuttgart 2005, S. 385.

³⁰ Einen derartigen Vorschlag machte bereits Niklas Luhmann, *Legitimation durch Verfahren*, Frankfurt am Main 1969, S. 234–236.

³¹ Den Begriff des „Gefühlsmanagements“ bzw. „emotion work“ hat Hochschild in die Diskussion eingeführt, vgl. Hochschild, *Emotion Work*, S. 551–575. Das Vermeiden von bestimmten Emotionen bildet bei Rosenwein ein zentrales Element von „emotional communities“, vgl. Barbara Rosenwein, *Problems and Methods in the History of Emotions*, in: *Passions in Context. Journal of the History and Philosophy of Emotions* 1 (2010), S. 1–32, hier S. 17.

schenden Erfahrungen befördert, gedämpft oder unbedingt vermieden werden sollten.³² Im Begriff des Erwartungsmanagements lassen sich vielmehr sämtliche Praktiken bündeln, die Akteurinnen und Akteure wählten, um Zukunftsvorstellungen und deren Bewertung zu beeinflussen. In diesem Zusammenhang werden auch die Selbst- und Fremdführungstechniken deutlich, die innerhalb von Akteursgruppen angewandt wurden, um eine – nach außen wie innen wirkende – Einheitlichkeit beim Umgang mit enttäuschenden Erfahrungen zu vermitteln.³³ Der Sammelband macht deutlich, dass eine Analyse des Erwartungsmanagements bemerkenswerte Parallelen bei vermeintlich weit voneinander entfernten politischen, geographischen, sozialen und historischen Entwicklungen zutage fördern kann. Sie lassen sich etwa bei der deutschen Marineführung im Ersten Weltkrieg, bei deutsch-jüdischen Vereinen der Weimarer Republik oder auch bei den Sandinisten im Kampf um die politische Vorherrschaft in Nicaragua ausmachen.

Eine Untersuchung des Erwartungsmanagements erlaubt es zudem, in der Forschung vermeintlich feststehende Annahmen über enttäuschende Erfahrungen und deren Wirkmacht zu überprüfen und zu hinterfragen. Zurecht kritisieren jüngere Studien, dass Enttäuschung häufig unreflektiert als Grund für die unterschiedlichsten politisch-kulturellen Entwicklungen angeführt wird.³⁴ In der Regel bleibt diese Argumentation ohne Belege und scheint sich vor allem aus dem Alltagswissen heraus zu begründen. In den folgenden Beiträgen wird deutlich, dass sich gerade die Analyse unterschiedlicher Kommunikationsräume eignet, um den Umgang und die Verarbeitung von Enttäuschung – und damit auch die Relevanz dieser Erfahrung für historische Entwicklungen – deutlicher herauszuarbeiten. Wurde in vereins- organisations- oder parteiinternen Besprechungen Erwartungen und Enttäuschungen anders kommuniziert als in öffentlichen Darstellungen? Unterscheiden sich die Formen des Erwartungsmanagements je nach Grad der Öffentlichkeit? Was galt in welchem Kommunikationsraum als sag- und erwartbar?

Die Beiträge

Sebastian Rojek analysiert in seinem Beitrag die unterschiedlichen Initiativen, die deutsche Marineangehörige ergriffen, um eine Gegenerzählung zu den verheerenden

³² „‘Emotion work’ refers more broadly to the act of evoking or shaping as well as suppressing, feelings, [it] can be done by the self upon the self, by the self upon others, and by others upon the oneself“; Hochschild, *Emotion Work*, S. 561 f.

³³ Vgl. Pascal Etler/Jens Elberfeld (Hrsg.), *Zeitgeschichte des Selbst, Therapeutisierung – Politisierung – Emotionalisierung*, Bielefeld 2015, S. 7–30, hier S. 19; vgl. auch Michel Foucault, *Subjekt und Macht*, in: ders., *Dits et Ecrits. Schriften in vier Bänden*, Bd. 4, Frankfurt am Main 2005, S. 269–294.

³⁴ Vgl. beispielsweise Thomas Mergel, *Führer, Volksgemeinschaft und Maschine. Politische Erwartungsstrukturen in der Weimarer Republik und dem Nationalsozialismus 1918–1936*, in: Wolfgang Hardtwig (Hrsg.), *Politische Kulturgeschichte der Zwischenkriegszeit 1918–1939*, Göttingen 2005, S. 91–127, hier S. 91 f.; Sebastian Rojek, *Versunkene Hoffnungen. Die Deutsche Marine im Umgang mit Erwartungen und Enttäuschungen 1871–1930*, Berlin 2017, S. 2.

den Niederlagen der deutschen Flotte während des Ersten Weltkrieges zu entwickeln. Diese Narrative, die in Memoiren und anderen autobiographischen Werken zum Ausdruck kamen, dienten nicht nur der Rechtfertigung, sondern boten auch die Möglichkeit, an den einmal geschürten Seemachtserwartungen festzuhalten.

Im Mittelpunkt des Beitrags von *Anna Ullrich* steht der Umgang deutscher Jüdinnen und Juden mit antisemitischen Erfahrungen während der Weimarer Republik. Am Beispiel der Korrespondenzen zwischen Mitgliedern und Mitarbeitern des Centralvereins deutscher Staatsbürger jüdischen Glaubens zeigt sie, wie über den angemessenen Umgang mit alltäglichen Antisemitismus diskutiert wurde. Dabei wird ein Aspekt des Erwartungsmanagements des Centralvereins besonders deutlich: zumindest im internen Austausch wurden die Erwartungen an eine Überwindung des Antisemitismus bewusst niedrig gehalten.

Die folgenden fünf Beiträge gehen jeweils über mehrere Jahrzehnte umfassende Untersuchungszeiträume der Artikulation, Verarbeitung und den Konsequenzen von Enttäuschung nach. *Isabel Heinemann* untersucht familienpolitische Debatten, die zwischen den 1950er und 1970er Jahren in der Bundesrepublik geführt wurden. Bei der Analyse der Diskussionen um Ehescheidung, Abtreibung und das Ideal der „Kernfamilie“ kann Heinemann zeigen, dass sich der Enttäuschungsgriff als Analysekategorie eignet, um die Grauzonen zwischen individuellen, gesellschaftlichen und politischen Erwartungen bei diesen Themen sichtbar zu machen.

Belinda Davis' Fokus liegt dagegen auf den westdeutschen Protestbewegungen der 1960er und 1970er Jahre und hebt hervor, dass die häufige Abfolge von Erfahrungen des Hoffens und Scheiterns nicht nur den Blick auf historische Entwicklungsprozesse, sondern auch auf die Möglichkeiten der individuellen Einflussnahme nachhaltig transformierte.

Ausgehend von dem negativen Image, das noch heute Großwohnsiedlungen wie Le Mirail in Toulouse oder dem Märkischen Viertel in Berlin anhaftet, untersucht *Carla Aßmann* die Entwicklung dieser Vorzeigeprojekte der 1950er und 1960er Jahre. Sie weist nach, dass insbesondere die hochgesteckten Ziele der Erwartungsgemeinschaft aus Stadtplanern, Architekten, Politikern und zukünftigen Bewohnerinnen und Bewohnern während der Planungsphase dazu beitrugen, dass die Siedlungen schon bald nach ihrer Fertigstellung als gescheiterte Projekte galten.

Matthias Kuhnert wendet sich den vereinsinternen Aushandlungsprozessen zu, die in den 1960er und 1970er Jahren die britische NGO „Christian Aid“ prägten. Er kann zeigen, wie sich die Erwartungen der Mitglieder an ihr eigenes Engagement in der „Dritten Welt“ veränderten – und schließlich dazu führten, dass das Ideal politischer Neutralität zugunsten einer eindeutigen politischen Positionierung aufgegeben wurde.

Auch in *Christian Helms* Beitrag stehen internationale Hilfsprojekte im Mittelpunkt. Am Beispiel der westdeutschen Solidaritätsbewegungen mit Chile und Nicaragua untersucht Helm das Erwartungsmanagement, das Enttäuschung, Resignation und Rückzug der Aktivistinnen und Aktivisten verhindern sollte. An diesem Aushandlungsprozess beteiligten sich nicht nur Hilfswillige in Deutsch-

land, sondern auch chilenische und nicaraguanische Engagierte, die sich darum bemühten, dieses transnationale Erwartungsmanagement in ihrem Sinne zu beeinflussen.

Der Fokus des Beitrags von *Anna Greithanner* liegt auf dem Sozialistischen Patientenkollektiv Heidelberg (SPK), das sich zu Beginn der 1970er Jahre mit der Heidelberger Universitätsleitung zum Teil heftige Auseinandersetzungen lieferte, in deren Verlauf sich zahlreiche Unterstützerinnen und Unterstützer, vor allem Studierende aus dem linksalternativen Milieu, zurückzogen. Unter Rückgriff auf die theoretischen Überlegungen des Soziologen Heinrich Popitz analysiert Greithanner diesen Prozess, der für einzelne Mitglieder des SPK den Ausgangspunkt für eine Radikalisierung hin zur Roten Armee Fraktion bildete.

Welche Bedeutung das Anpassen von Erwartungen für die fortgesetzte politische Einflussnahme hat, macht *Konrad Sziedat* deutlich. Am Beispiel von autobiographischen Aufzeichnungen westdeutscher Linker zeigt Sziedat die Erwartungs- transformationen, die politische und historische Zäsuren wie der Mauerfall 1989 zur Folge hatten.

Inwiefern sich der Enttäuschungsbegriff als Analysekategorie auch für die Untersuchung ideologischer Systeme – wie des Staatssozialismus' der DDR – nutzbar gemacht werden kann, in denen Enttäuschungserfahrungen per se nicht vorgesehen waren, untersucht *Martin Sabrow* im letzten Beitrag des Bandes. Er kann dabei nachweisen, dass auch in vermeintlich enttäuschungsresistenten Ideologien die Realpolitik auf Maßnahmen der Enttäuschungsvermeidung und des Erwartungsmanagements angewiesen blieb.

Zusammengenommen bilden die Beiträge ein breites Panorama von Gründen, Erscheinungsformen und Folgen von kollektiver und individueller Enttäuschung ab. Darüber hinaus thematisieren sie durch den Fokus auf Enttäuschung einen spezifischen Umgang mit Zeitlichkeit der Akteurinnen und Akteure. Gerade die vielfältigen Formen des Erwartungsmanagements verdeutlichen, dass die Deutung erlebter Vergangenheit ebenso wie die Bewertung von Zukunftsannahmen in Form bestimmter Hoffnungen und Befürchtungen weit über den Bereich des Privaten hinausgreift. Heuristisch öffnet Enttäuschung den Blick für die Vielfalt denkbarer und wünschenswerter Zukünfte. Die hier versammelten Beiträge demonstrieren dieses explorative Potential. Sie unterstreichen außerdem nachdrücklich, dass Enttäuschung niemals das „Ende der Geschichte“ bedeutet. Sie laden im Gegenteil dazu ein, Voraussetzungen, Ausdrucksformen und Folgen kollektiver Gefühle in die Historiographie zu integrieren.³⁵

³⁵ Vgl. als Beispiel für einen solchen Ansatz zuletzt Frank Biess, Republik der Angst. Eine andere Geschichte der Bundesrepublik, Reinbek 2019.

